

WEGE IN DIE REGION

Band 6

Kurt Legrum / Jürgen Legrum

Führer durch den südlichen
Saarpfalz-Kreis

Teil 2: Die Stadtteile von Blieskastel

ISBN 3-928419-32-3

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der

Stadt



Gemeinde



Gemeinde



und der



Die  - Finanzgruppe: Sparkasse, SaarLB, LBS und SAARLAND Versicherungen

Titelbild:

Der Gollenstein bei Lautzkirchen und Alschbach, 1970

Die Deutsche Bibliothek - CIP - Einheitsaufnahme

Legrum, Kurt:

Führer durch den südlichen Saarpfalz-Kreis / Kurt Legrum/Jürgen Legrum. [Geschichtswerkstatt im VFG]. - St. Ingbert: VFG-Verl. (Saarpfalz-Touristik)

NE: Legrum, Jürgen:

Teil 2. Die Stadtteile von Blieskastel. - 1996

(Wege in die Region; Bd. 6)

ISBN 3-928419-32-3

NE: GT

Grußwort

Die vorliegenden Führer der Reihe „Wege in die Region“, Band 5 : Mandelbachtal und Gersheim sowie Band 6: Die Stadtteile von Blieskastel, beschreiben Dörfer und Landschaft des südlichen Saarpfalz-Kreises. Dieser Teil des Saarlandes entspricht so gar nicht den Klischees, mit denen auswärtige Besucher häufig hierherkommen. Keine rauchenden Schloten, keine hektische großindustrielle Betriebsamkeit - im Gegenteil: eine reizvolle, parkähnliche Landschaft, idyllische Bauerndörfer und ausgedehnte Waldgebiete prägen das Gesicht dieses Landstriches. Neben Biotopen für seltene und bedrohte Tier- und Pflanzenarten sind auch die Baudenkmale ein lohnendes Ziel für eine Besichtigung, geben sie doch Aufschluß über die Geschichte der Region sowie Land und Leute. Die Schönheit der Ortschaften wurde schon mehrfach in dem bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ ausgezeichnet.

Die Führer wollen den auswärtigen Besucherinnen und Besuchern eine Hilfe beim Kennenlernen des südlichen Saarpfalz-Kreises sein, können aber auch der interessierten Bevölkerung die Geschichte und Besonderheiten der einzelnen Dörfer und Gemeinden näherbringen. Die Stadt Blieskastel finden Sie im Band 3 dieser Reihe: „Spaziergang durch die gräflich-leyensche Residenz Blieskastel“ beschrieben. Es lohnt sich, einfach von Ort zu Ort zu reisen. Um die reizvolle Landschaft mit ihren Sehenswürdigkeiten in aller Ruhe kennenzulernen, bieten sich neben Radtouren auch Wanderungen an, so z. B. auf den „Saar-Lor-Lux Kulturwanderwegen“, dem „Gräfinthaler Weg“ oder dem „Mariannen Weg“. Weitere Informationen - auch zu den angebotenen Kutschenfahrten und weiteren Möglichkeiten der Freizeitgestaltung - geben Ihnen die örtlichen Verkehrsbüros oder das Team der Saarpfalz-Touristik, deren Adressen, Telefon- und Faxnummern Sie am Ende dieses „Führers durch den südlichen Saarpfalz-Kreis“ finden.

Im Rahmen dieser kleinen Broschüre kann selbstverständlich nicht auf alle Sehenswürdigkeiten erschöpfend eingegangen werden. Die Numerierung der einzelnen Ortsteile hilft Ihnen bei der Orientierung. Eine ausklappbare Übersichtskarte finden Sie am Ende des Heftes.

Wir wünschen Ihnen viel Freude und einen angenehmen Aufenthalt im südlichen Saarpfalz-Kreis.

Dr. Werner Moschel

Bürgermeister
der Stadt Blieskastel

Lothar Kruft

Bürgermeister
der Gemeinde Gersheim

Günter Walle

Bürgermeister
der Gemeinde Mandelbachtal

Inhaltsverzeichnis

Der südliche Saarpfalz-Kreis	
Geographischer und historischer Überblick	7

Die Stationen des Führers:

1. Altheim und Neualtheim	11
2. Aßweiler	15
3. Ballweiler und Wecklingen	17
4. Bierbach	20
5. Biesingen	23
6. Blickweiler	26
7. Böckweiler	29
8. Breitung	31
9. Brenschelbach und Riesweiler	34
10. Lautzkirchen und Alschbach	37
11. Mimbach	40
12. Niederwürzbach und Seelbach	43
13. Webenheim	47
14. Wolfersheim	50

Literaturauswahl/Abbildungsverzeichnis	54
--	----

Der südliche Saarpfalz-Kreis

Geographischer und historischer Überblick

Die Landschaft im östlichen Teil des Saarlandes, unmittelbar an der Grenze zu Frankreich gelegen, gehört geographisch zu dem lothringisch-pfälzischen Schichtstufenland. Hier treten die am weitesten nach Osten reichenden und ältesten Stufen des Pariser Beckens an die Erdoberfläche, der Buntsandstein und der Muschelkalk. Das Landschaftsbild des Bliesgaus, der seinen Namen von der Blies, einem Nebenfluß der Saar ableitet, wird geprägt durch das weite und offene Flußtal. Bewaldete Höhenrücken trennen das Bliestal von den Nebenbächen Bickenalb und Mandelbach. Im Norden wird der Bliesgau durch den Sandsteingürtel des St. Ingbert-Kirkeler Waldgebietes begrenzt. Aufgrund der sehr fruchtbaren Muschelkalkböden ist und war der Landstrich schon immer ein vorwiegend landwirtschaftlich strukturiertes Kulturland, was sich in der sehr weit zurückreichenden Besiedlungsgeschichte der Region niederschlägt.

Als ältestes Zeugnis der Besiedlung während der Jungsteinzeit ist der über 4.000 Jahre alte Gollenstein bei Blieskastel zu nennen, der größte Menhir Mitteleuropas und das älteste von Menschen geschaffene steinerne Denkmal im Saarland. Ein Beispiel für die hochstehende Kultur in der frühen Latènezeit (um 400 v. Chr.) ist der archäologisch herausragende Fund des 1954 bei Reinheim entdeckten Grabes einer keltischen Fürstin mit sehr wertvollen Grabbeigaben wie Goldschmuck und Zierrat aus Bernstein. Aufgrund der klimatisch und geographisch begünstigten Lage gehörte der Bliesgau zu den von den Römern bevorzugt besiedelten Landstrichen, was sich durch zahlreiche Bodenfunde belegen läßt. In späterer Zeit war bei der Kultivierung des Bliesgaus der missionarische Eifer der benachbarten Klöster von großer Bedeutung. Hier sei nur das Kloster Hornbach genannt, das im 8. Jahrhundert von Pirminius gegründet wurde.

Auch Zeugnisse mittelalterlicher Baukunst haben sich bis in unsere Zeit erhalten. Es sei auf die bedeutende und über 1.000 Jahre alte ehemalige Benediktinerkirche in Böckweiler und die Türme der St. Martinskirche in Habkirchen und der Blickweiler Dorfkirche verwiesen. Sehr markant sind auch die im Saarland einzigen runden Kirchtürme aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Diese Rundtürme, für die es in Zetting in Lothringen ein weiteres Beispiel gibt, stehen in Bebelshem, Erfweiler-Ehlingen und in Reinheim.

Die ältesten urkundlich belegten Orte sind Mimbach (796) und Habkirchen (819). Wenige Jahrzehnte zuvor wurde im Jahre 777 der Bliesgau als „pagus Blesensis“ selbst zum ersten Male urkundlich erwähnt. Die Entstehung vieler Orte des Bliesgaues kann durch die Endung des Ortsnamens näher bestimmt werden. Hierbei dürften die „ingen“-Orte in der merowingischen Zeit (etwa ab dem 6. Jahrhundert n. Chr.), die „heim“-Orte in der fränkischen Zeit (7. und 8. Jahrhundert) und die „weiler“-Orte etwa zur glei-

chen Zeit oder spätestens in der Zeit der Karolinger entstanden sein.

Die Region wurde im Laufe der Jahrhunderte immer wieder von Kriegen heimgesucht und war Durchzugsgebiet für die unterschiedlichsten Armeen und Truppen. Verheerende Folgen hatte der Dreißigjährige Krieg. Die auch noch nach dem Westfälischen Frieden weitergehenden militärischen Auseinandersetzungen führten dazu, daß weite Landstriche verwüstet wurden und viele Dörfer ohne Bewohner waren. Von den verschiedenen Territorialherren wurden zur Wiederbesiedlung der verwaisten Dörfer Einwanderer u. a. aus Voralberg und Tirol erfolgreich angeworben.

Während der Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war die Region dadurch gekennzeichnet, daß sie in viele kleine Gebietschaften aufgesplittet war. Reichsunmittelbare Territorien von mittlerer oder nur geringer Größe lagen nebeneinander, teilweise noch in Gemengelage mit kleineren reichsritterschaftlichen Herrschaften. Es ergab sich eine einem bunten Flickenteppich ähnliche politische

Landkarte, die sich zudem durch Heiraten, Erbteilungen und Landkäufe immer wieder veränderte. Unter der Herrschaft Napoleons wurden die kleinen Territorialstaaten beseitigt und die Gebiete links des Rheines in französische Départements eingeteilt. Die Orte der hiesigen Region gehörten entweder zum Donnersbergdépartement oder zum Saardépartement. Nach der Besetzung des linken Rheinufers durch französische Revolutionstruppen und der Annexion dieses Gebietes zu Frankreich begann 1816 im heutigen Saarpfalz-Kreis die bayerische Zeit, die erst mit dem Ersten Weltkrieg endete.

Im Friedensvertrag von Versailles wurde die Abtrennung des saarländischen Industrierevierts vom preußischen und bayerischen Gebiet festgelegt. Die Bevölkerung wurde für 15 Jahre einer Völkerbundsverwaltung unterstellt und sollte dann in einer Volksabstimmung über die weitere staatliche Zugehörigkeit abstimmen. In dieser Zeit setzte sich auch der neue geographische Begriff „Saarpfalz“ im Sprachge-

brauch durch. Damit waren die bisher zur Pfalz gehörigen Gemeinden gemeint, die nun dem Saargebiet zugeschlagen wurden. In der Volksabstimmung vom 13. 1. 1935 entschied sich die saarländische Bevölkerung mit großer Mehrheit (90,8 %) für die Rückkehr ins Deutsche Reich. Den höchsten Prozentsatz erreichte Mimbach mit 99,1 %.

Die Bevölkerung des Saarlandes – so die offizielle Bezeichnung seit dem 1.3.1935 – erlebte in den folgenden Jahren die Repressionen des nationalsozialistischen Zwangsstaates und die Schrecken des Krieges. Während des Zweiten Weltkrieges mußten alle Orte des südlichen Saarpfalz-Kreises, da sie in der „Roten Zone“ zwischen der französischen Grenze und der Hauptkampflinie des Westwalles lagen, zweimal evakuiert werden. Durch diese Evakuierungen und die Kampfhandlungen gegen Ende des Krieges wurden alle Dörfer in Mitleidenschaft gezogen. Mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen war hier im März 1945 der Krieg beendet. Französische

Truppen lösten sie am 10. 7. 1945 ab.

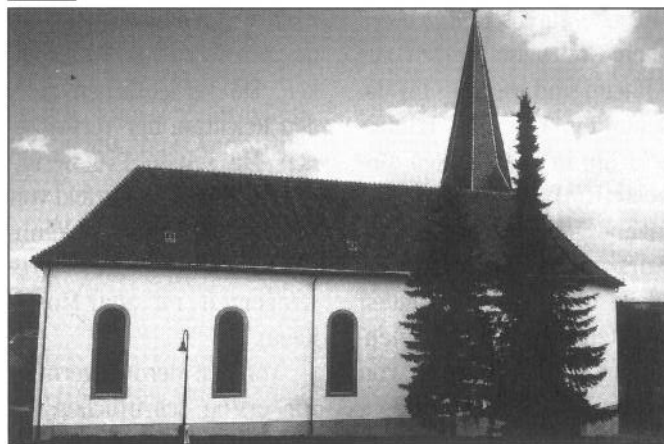
Am 17. 12. 1945 trat die neue saarländische Verfassung in Kraft. In der Präambel waren der wirtschaftliche Anschluß an Frankreich, der 1950 und 1953 durch eine Reihe von Wirtschaftskonventionen detailliert geregelt wurde, und die Trennung von Deutschland festgeschrieben. Der saarländische Sonderweg dauerte nur einige Jahre. 1955 entschied die saarländische Bevölkerung zum zweiten Mal über ihr politisches Geschick. Es stand das zwischen Bonn und Paris 1954 ausgehandelte „Saarstatut“ zur Abstimmung. Dieses sah für das Land im Rahmen der Westeuropäischen Union bis zum Abschluß eines Friedensvertrages einen europäischen Status vor. Bei der Abstimmung vom 23. 10. 1955 entschieden sich 67,7% der Wähler gegen das Saarstatut. Am 1. 1. 1957 wurde das Saarland schließlich Teil der Bundesrepublik Deutschland, der wirtschaftliche Anschluß erfolgte am „Tag X“, dem 6. 7. 1959.

Der Saarpfalz-Kreis in seiner heutigen Form existiert seit dem 1. 1. 1974, als im Rah-

men der kommunalen Gebiets- und Verwaltungsreform die beiden Kreise St. Ingbert und Homburg zusammengelegt wurden. Die heutige Stadt Blieskastel setzt sich seitdem aus 14 vorher selbständigen Gemeinden zusammen, die Gemeinde Gersheim entstand aus der Vereinigung von elf Orten, in der Gemeinde Mandelbachtal wurden acht ehemals selbständige Gemeinden zusammengefaßt.

1

Altheim und Neualtheim



Kirche St. Andreas

Im Südosten des Stadtgebietes von Blieskastel, nahe der lothringischen Grenze, liegt in dem unter Naturschutz stehenden Tal der Bickenalb der Stadtteil Altheim. Die Talmulde zählt geologisch zum Oberen Buntsandsteingebiet, während die Hänge bzw. Hochflächen Teil des Unteren Muschelkalkes sind. Erste Zeugnisse menschlicher Besiedlung sind der Fund eines Steinbeiles und einer neolithischen Pfeilspitze (4.500 - ca. 3.000 v. Chr.). Viel bedeutender sind die Funde aus keltischer und vorkeltischer Zeit. Auf dem bewaldeten Höhenzug zwischen Altheim und Bren-

schelbach wurden über 40 Hügelgräber untersucht, deren Bestattungen und z.T. Nachbestattungen von der Urnenfelderstufe der späten Bronzezeit (1.200 - 750 v. Chr.) bis in die Frühlatènezeit (450 - um 300 v. Chr.) reichen. Die Grabbeigaben wie z. B. Hals-, Arm- und Beinschmuck aus Bronze und zahlreiche Gefäße zählen heute zum Fundus des Museums für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken. Mauerreste belegen die Anwesenheit der Römer. Daß der Ort bereits im frühen Mittelalter existierte, zeigt die Entdeckung eines großen Gräberfeldes aus der Merowingerzeit, das vom

Ende des 6. bis zum Ende des 7. Jahrhunderts belegt ist. Die überdurchschnittlich reichen Grabsausstattungen aus Altheim sind ebenfalls im Museum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken ausgestellt. Während in den Männergräbern Waffen wie Kurz- und Langschwerter, Pfeile und Lanzen gefunden wurden, sind die Frauengräber durch Beigabe von Schmuck charakterisiert. Reich verzierte Scheibenfibeln aus Gold oder einer Gold-Silber-Legierung als Teil

der merowingischen Frauentracht zählen zu den künstlerisch wie handwerklich bemerkenswertesten Fundstücken. Sie verdeutlichen auch den Reichtum der Verstorbenen. Mit seinen 119 Bestattungen ist das Gräberfeld von Altheim das größte bekannte Gräberfeld der Merowingerzeit im Saar-Mosel-Raum.

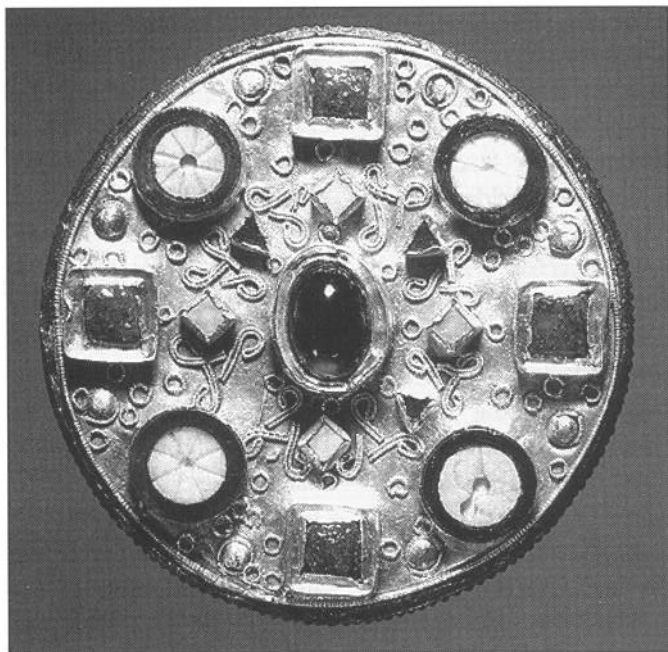
Von den Merowingern bis zur ersten schriftlichen Erwähnung „Altheims“ vergehen 600 Jahre. 1275 vermachte der Pfarrer Folmar

zu Altheim all seinen Besitz dem Kloster Hornbach. 1333 verpfändete der Graf von Zweibrücken aus Geldnöten den Ort an seinen Vetter, den Grafen von Zweibrücken-Bitsch. Mit dem Aussterben dieser Linie kam das Dorf 1570 zu dem Herzogtum Lothringen und mit diesem 1766 zu Frankreich. Noch heute findet man im Altheimer Wald Bannsteine mit dem Lothringer Doppelkreuz. Ein Exemplar aus dem Jahre 1753 steht auf dem Vorplatz der Kirche, neben einem Leyenschen Grenzstein aus dem Jahre 1786. Nach dem Tauschvertrag von 1781 fiel das Dorf an die Grafen von der Leyen und kam somit zur Herrschaft Blieskastel.

Dieser Tauschvertrag hatte auch für Neualtheim Gültigkeit. Südlich von Altheim und Böckweiler siedelten sich im Jahre 1699 unter dem Schutz des Bitscher Oberschultheißen de la Cour drei Medelsheimer Bürger an. Nach dem einstigen Hornbacher Klosterhof wurde die Ansiedlung Pinningen genannt. Aufgrund des gemeinsamen Bannes kam es immer wieder zu Streitigkeiten zwischen den Bewohnern des

neugegründeten Ortes und denen aus den Dörfern Altheim und Böckweiler, die in der Zerstörung der Pinninger Neubauten gipfelten. 1726 wurden die Zwistigkeiten im „Altheimer Vertrag“ vorübergehend beigelegt. Hierin erhielt der neue Ort auch erstmals den widersprüchlichen Namen Neualtheim. Erst nach der Aufhebung der alten Territorialgewalten wurden Anfang des 19. Jahrhunderts die Gemarkungsgrenzen der drei Gemeinden endgültig festgelegt und somit eine Befriedung der zerstrittenen Dorfbewohner erreicht.

Bemerkenswert in Altheim ist der Chorturm der katholischen Pfarrkirche St. Andreas. Das Turmuntergeschoß stammt aus dem 14. Jahrhundert. 1499 wurde er, wie die Jahreszahl am oberen Schalloch der Nordseite zeigt, erhöht. In der heutigen Sakristei im Turmuntergeschoß, vormals Chorraum, ist das Kreuzrippengewölbe sichtbar. Eine Sakramentsnische mit geringen Resten einer Wandmalerei befindet sich in der Ostwand. 1760/62 wurde seitlich an den gotischen Turm eine neue Kirche, ein Saalbau mit fünf



Goldscheibenfibel

Fensterachsen, angebaut. Während des Zweiten Weltkrieges, der den Ort zu 85% zerstörte, wurde auch die Kirche schwer beschädigt und das Inventar vernichtet. Beim Wiederaufbau 1948/49 wurde der dreiseitig geschlossene Chor durch einen eingezogenen Rechteckchor ersetzt. 1957 erhielt der Turm auch seinen versetzten Spitzhelm wieder.

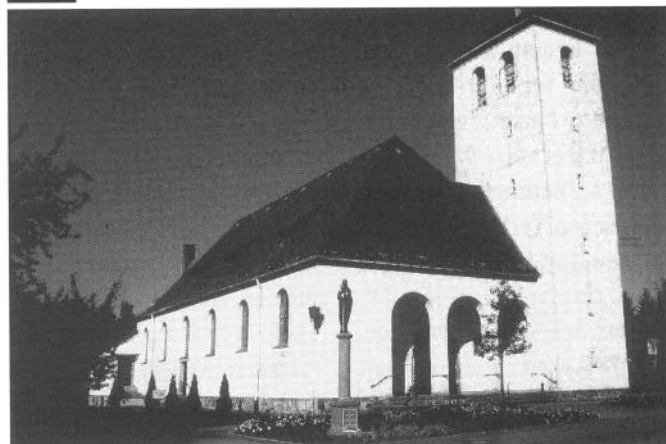
Altheim ist der Geburtsort des Speyrer Bischofs Dr. Nikolaus von Weis (*1796, †1869). An ihn erinnert eine Büste vor der Kirche.

Auf der Flur „Hinterm Legen“ gemahnt ein hohes Eichenkreuz an grausame Kriegsergebnisse des Winters 1944/45. Der verdiente Heimatforscher Helmut Lambert hat eine Gedenktafel in Form eines Eisernen Kreuzes angebracht. Es erinnert an den ehemaligen deutschen Soldatenfriedhof, der sich einst in der Nähe befand. „Von den 144 Gräbern waren 69 unbekannte Soldaten. Diese Soldaten fanden bei den schweren Kämpfen im Kriegswinter 1944/45 in Altheim und Umgebung den Tod. Die meisten der unbekannten Soldaten starben durch Erschießen.“



Grenzstein mit dem Lothringer Doppelkreuz

Von Altheimer Einwohnern, die während der Kampfhandlungen noch im Ort waren, wurde berichtet, daß „des öfteren von der SS Erschießungen ‘Am Legen’ vorgenommen worden seien; an Soldaten, die sich weigerten, in den sinnlosen Kampf zu gehen.“



Kirche Mariä Himmelfahrt

An der Quelle des Mandelbaches, am Fuße des Hölschberges, liegt der Ort Aßweiler. Er tritt erstmals am 28.7.1421 in einem Hochgerichtsweistum als „freie Hofstatt“ in die urkundlich belegte Geschichte ein. 1553 wird er in einem Bericht des kurtrierischen Amtmannes Hans Sulger als „Gut“ genannt. Daß schon in der Römerzeit hier Menschen lebten, bezeugen einige Fundamente und Mauerreste aus dieser Zeit. Ein Faustkeil aus der Jungsteinzeit (4.500 - ca. 3.000 v. Chr.) wurde erst 1989 gefunden. Im 16. und 17. Jahrhundert soll die Ansiedlung, aus der sich nach und nach Aßweiler

entwickelte, im Besitz der Herren von Eltz gewesen sein. Der Bann wurde 1660 als kurtrierisches Lehen von der Familie von der Leyen erworben, in deren Besitz er bis 1793 blieb. 1783 zählte der Ort erst 10 Einwohner. Die Banngrenzen waren zu jener Zeit noch nicht klar geregelt, so daß es zu heftigen Dorflehden kam und ganze Ortschaften gegeneinander stritten, so auch Aßweiler gegen das benachbarte Niederwürzbach. Die jetzige Gemarkung wurde erst 1805 vermessen.

Kirchlich gehören die Katholiken des Ortes seit 1777 zur Pfarrei Biesingen, wo sie auch den Gottesdienst be-

suchten. Der Bau der katholischen Kirche in Aßweiler geht auf ein Gelübde hiesiger Männer im Ersten Weltkrieg zurück, die versprachen, eine Kapelle zu bauen, falls sie den Krieg unversehrt überstehen würden. Bedingt durch die politischen Verhältnisse wurde erst im Jahre 1950 ein Kirchenbauverein gegründet. Wegen der stark angestiegenen Bevölkerungszahl nahm man vom Bau einer Kapelle Abstand und beschloß, eine große Kirche zu errichten. Der für Aßweiler zuständige Pfarrer aus Biesingen war gegen einen Neubau im Ort und wurde wahrscheinlich durch den Boykott der einheimischen Männer, die wegen seiner negativen Einstellung nun andere Gotteshäuser besuchten, in seiner Haltung umgestimmt. Der Entwurf der Kirche stammt vom Leiter des Bischöflichen Bauamtes in Speyer, Wilhelm Schulte. Es ist eine schlichte Wandpfeilerkirche mit offenem Dachstuhl. Über der Eingangshalle erhebt sich ein verputzter Frontturm. „Nach außen hin“ - so der Wunsch des Baumeisters Schulte - „soll der Bau nur durch einfache Massen wirken. Diese sind bewußt

etwas schwer vorgesehen, damit sich die Kirche dem Menschenschlag und dem Boden der Landschaft anpaßt.“ Am 28.6.1952 wurde feierlich der Grundstein für diese Filialkirche gelegt. Die Bevölkerung half mit Eigenleistungen und Spenden tatkräftig beim Bau der Kirche mit, so daß sie bereits am 11.11.1953 zu „Ehren der seligsten Jungfrau Maria, in den Himmel aufgenommen“ geweiht werden konnte. Bildhauerische Sandsteinarbeiten am Portal und im Kircheninnern stammen von dem einheimischen Bildhauermeister Alois Dauer. Vor der Kirche steht auf einer schlanken Sandsteinsäule eine bronzenene Marienstatue. Dieses von Helmut Schollenberger entworfene Marienbild stiftete 1995 der ehemalige Aßweiler Pfarrer Alfons Wilhelm.

Einen schönen Blick auf Aßweiler kann man vom Hölschberg aus genießen. Der Ort liegt auf einer völlig waldlosen Hochfläche, deren Wiesen einen geeigneten Standort für die umfangreichen Obstbaumanlagen bieten.



Entwurf für die Kirche St. Joseph, 1929

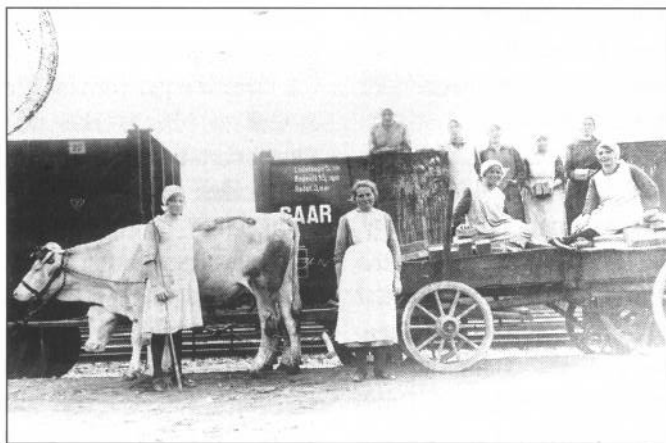
Ballweiler liegt in einer Art Bucht zwischen Hölschberg, Erfweilerberg und Kalbenberg. Von den Höhen hat man einen ausgezeichneten Blick auf den Ort und weite Teile des Saarpfalz-Kreises. Der Kalkstein des Naturschutzgebietes Kalbenberg ist bekannt für seinen Reichtum an Fossilien. Botaniker finden dort neben der Küchenschelle, einem typischen Vertreter der Steppenheide, auch seltene Orchideenarten. Bei Entomologen hat der Kalbenberg einen Namen durch seine Artenvielfalt an Großschmetterlingen. Am Kalbenberg fand von den 80er Jahren des vergangenen Jahr-

hunderts bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ein bedeutender Abbau des Oberen Muschelkalkes statt. Die Kalksteine wurden über eine 2,8 km lange Drahtseilbahn bis zum Kalkwerk Blickweiler befördert. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges boten die Stollen des Bergwerkes den Bewohnern der umliegenden Orte Schutz vor Bomben und Granaten.

Ballweiler, dessen Name von „Ballo“, einem fränkischen Sippenführer, abgeleitet wird, ist erstmals 1231 schriftlich erwähnt und gilt als Tochttersiedlung des heute kleineren Ortsteiles Wecklingen: „Albertus, Ritter, ge-

nannt zu Munt, übergibt dem Kloster Wörschweiler zu ewigem Almosen seinen Zehnten zu Ballweiler und außerdem das Patronatsrecht an der Kirche von Wecklingen.“ Im 14. Jahrhundert kamen beide Orte in kurtrierischen Besitz und wurden je zur Hälfte als Lehen vergeben. Inhaber dieses Lehens wurden zu Beginn des 16. Jahrhunderts die Herren von Eltz, die sich um 1554/55 in Wecklingen ein Schloß erbauten, nach dem sich eine nur kurz existierende Linie dieses Geschlechts benannte. Die Herren von Eltz-Wecklingen führten - nach den Bitt- und Beschwerdebriefen der Bauernschaft und der angrenzenden Territorialherren zu

schließen - ein despotisches Regime. 1560 soll das Wecklinger Schloß von den Bauern geplündert worden sein. 1659/1660 kaufte die Familie von der Leyen das Wecklinger Schloß mit Rechten und Leibeigenen in den beiden Dörfern. Im Schloß wurde ein Hofgut eingerichtet. Mit der Französischen Revolution kam 1793 auch das Ende des Schlosses. Nach Beschluß der Regierung wurde es abgerissen und die Baumaterialien wurden versteigert. Das Kapitell einer Säule aus dem Schloß befindet sich im Pfarrgarten in Ballweiler. Die katholische Pfarrkirche St. Joseph in Ballweiler, deren neobarocke Einflüsse deutlich erkennbar sind, wur-



Ballweilerinnen beim Transport von Baumaterial für die Kirche, 1929

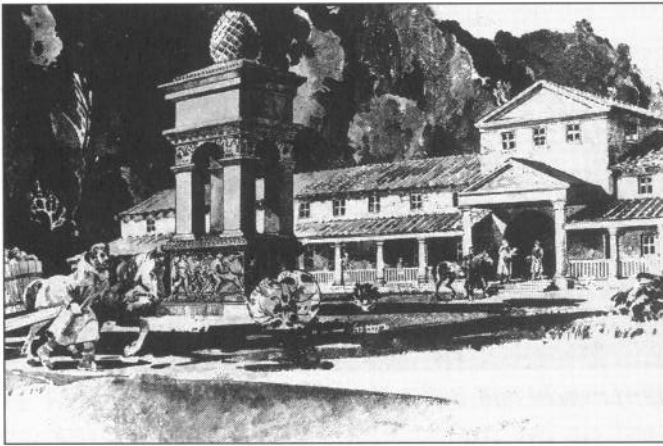


Dorfansicht von Ballweiler

de 1929 unter großer Mithilfe der einheimischen Bevölkerung nach Plänen von Albert Boßlet erbaut. Die mächtige Haube des Chorflankenturmes bietet weithin sichtbar einen reizvollen Blickfang. Die sich gut der Landschaft anpassende Kirche ist eine weite, tonnen- gewölbte Halle zu sechs Jochen, daran angelehnt ist ein schmales Seitenschiff. Im Chor führen zwei barockisierende Zugänge zu kleinen Nebenräumen, die als Sakristei dienen, wobei der südliche zugleich Unterbau des großen Turmes ist. Durch einen überdachten Verbindungsgang gelangt man von dort aus zum Pfarrhaus. Die Schäden durch Granatein-

schläge während des Zweiten Weltkrieges wurden nach 1945 behoben, 1990/91 wurde die Kirche renoviert. Bei der Innenausstattung sind die große Pieta des Blieskasteler Bildhauers Karl Riemann (1931) und die Kreuzigungsgruppe des südtiroler Bildhauers Helmuth G. Picollruaz (1992) hervorzuheben.

Ballweiler ist Geburtsort des Malers und Akademieprofessors Karl Johann Becker-Gundahl (1856-1925). Heute sind Ballweiler und Wecklingen aufstrebende Wohnorte, die - umgeben von typischen Streuobstwiesen - insbesondere im Frühjahr zur Zeit der Obstbaumblüte ihre Reize entfalten.



Rekonstruktion der römischen Villa und des Grabmonumentes

Bierbach liegt am rechten Ufer der Blies. Die Siedlung entstand an der Mündung des im Pirmannswald entspringenden kleinen Gewässers mit dem Namen Grohbach und ist in einer Urkunde vom Jahre 1230 bei einem Gütertausch des benachbarten Klosters Wörschweiler erstmals erwähnt. „Bier“ ist aus dem althochdeutschen „buri“ oder „bur“, d.h. Gebäude, entstanden. Möglicherweise wurde von den ersten Siedlern der Bach nach den damals noch vorhandenen römischen Hausüberresten „Buribach“ genannt, was sich im Laufe der Jahrhunderte

zu dem heutigen Namen wandelte. 1927 wurde im Bierbacher Klosterwald ein gallo-römischer Tempelbezirk ausgegraben. Er bestand aus einer großen Einfriedungsmauer und verschiedenen baulichen Anlagen. Hierzu zählten auch zwei Tempel, die durch einen gemeinsamen Umgang zu einem Doppeltempel zusammengefaßt wurden. Der Tempel war vermutlich dem Gott Merkur und seiner Gefährtin, der Göttin Rosmerta, geweiht. Ein großer Münzfund gibt über die Datierung des Tempelbezirkes Auskunft. Demnach bestand dieser seit Mitte des

2. Jahrhunderts n. Chr. bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. 1924 fand man im Ort die Fundamente einer römischen Prachtvilla, die etwa zur gleichen Zeit wie der Tempelbezirk bestanden hatte. Der 68 m langen Hauptfassade war eine Säulenhalle vorgelagert. Zentrum des 21 Räume umfassenden Gebäudes war ein großer Saal mit einem vier Meter breiten Portal. Im Vorhof gegenüber dem Säuleneingang erhob sich einst das prächtig verzierte Grabmonument, das bereits 1809 von dem Blieskasteler Archivar und Friedensrichter F.C. Dercum teilweise ausgegraben wurde. Teile des Grabmales sowie dessen Rekonstruktion befinden sich in Speyer im Historischen Museum der Pfalz.

In der Reformationszeit wurde das Kloster Wörschweiler vom Herzog von Pfalz-Zweibrücken aufgelöst. Zu diesem Herzogtum gehörte Bierbach bis zur Französischen Revolution. Im Zuge der Neuordnung der deutschen Länder kam es schließlich 1816 zum bayerischen Rheinkreis.

Die Gemarkung von Bierbach liegt bis auf einen klei-

nen Geländeteil im Blietal auf Böden aus Buntsandstein, die für eine landwirtschaftliche Nutzung nur sehr beschränkt nutzbar und größtenteils mit Wald, vornehmlich Buchenwald, bedeckt sind. Früher diente der Wald den Einwohnern als Viehweide, heute lädt ein gut ausgebautes Netz an Wanderwegen zu beschaulichen Waldspaziergängen ein. Auch der Fischfang in der Blies war für die Bewohner von Bierbach ein wichtiger Erwerbszweig. Aufgrund der für eine landwirtschaftliche Nutzung benachteiligten Lage versuchte schon die herzogliche Regierung in Zweibrücken das Los der Einwohner zu bessern - zumeist jedoch ohne Erfolg. In herzoglichen Dekreten wurde auch auf die nützliche Verwendung der Korbweiden an der Blies aufmerksam gemacht. Das Korbflechten entwickelte sich daraufhin am Ort zu einer handwerklichen Kunstfertigkeit. Noch heute werden die Einwohner im Volksmund als „Korbmacher“ bezeichnet. Der wirtschaftliche Aufschwung des Ortes war eng mit der Ansiedlung der Dingler-Werke AG (1922) verbunden, Anfang der 60er

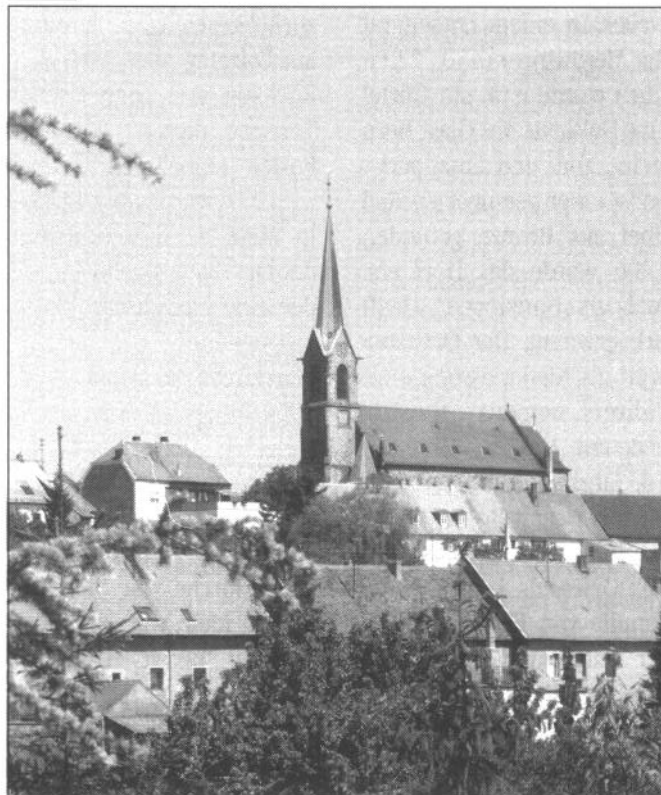


Evangelische Kirche

Jahre waren dort mehrere hundert Personen beschäftigt.

1910 wurde die protestantische Kirche nach Plänen von C.M. Rey aus Kaiserslautern errichtet. Es handelt sich um einen einfachen Saalbau mit einem kurzen Chorraum und

angebautem Glockenturm. Sie gilt als ein gutes Beispiel für eine Dorfkirche im neobarocken Baustil. Die katholische Pfarrkirche Heiligstes Herz Jesu, ein Betonbauwerk mit winkelförmigem Grundriß, wurde 1963 fertiggestellt.



Kirche St. Anna

Fährt man von Blieskastel auf der Chaussée Richtung Sarreguemines, sieht man auf der Höhe schon von weitem den Stadtteil Biesingen, dessen Ortskern sich um die alles überragende Kirche gruppiert. Diese bietet immer wieder ein vielbeachtetes Fotomotiv, wenn sich an späten Sommerabenden ihre Silhou-

ette vor dem Rot der untergehenden Sonne erhebt. Von der Jungsteinzeit (4.500 - ca. 3.000 v. Chr.) über die Zeit der Römer bis zur fränkischen Landnahme im 5. Jahrhundert n. Chr. bezeugen archäologische Funde die Besiedlung der Gemarkung. Terra Sigillata-Tonscherben des zweiten nachchristlichen

Jahrhunderts stammen aus dem benachbarten Blickweiler. In einem Frauengrab der Merowinger (450 - 720 n. Chr.) wurde u. a. ein Gürtel, eine Halskette aus Glas, Bernstein-, Ton- und Emailperlen nebst einer versilberten Radfibel aus Bronze gefunden. 1206 wurde das Dorf erstmals als „Bunsingen“ schriftlich erwähnt. Der Ortsname wird als Niederlassung eines Führers namens „Bunizo“ gedeutet. Um die Mitte des 14. Jahrhunderts kam es in kurtrierischen Besitz. Im 16. Jahrhundert kam die Hälfte des Ortes als Lehen an die Familie von Eltz, ein kleinerer Teil gelangte durch Erbfolge an die Herren von St. Ingbert, bis 1659/60 die Familie von der Leyen den Ort endgültig als Lehen erwarb. In der Herrschaft Blieskastel der Grafen von der Leyen gehörte Biesingen zur Meierei Gersheim. Während der Koalitionskriege (1792 - 1794) fand am 17.11.1793 eine erbitterte Schlacht um die Biesinger Höhe zwischen den Truppen des französischen Generals Hoche und den alliierten Truppen des Generals von Kalkreuth statt. Die Franzosen, deren Verluste

„unübertrieben 900 bis 1.000 Mann“ waren, wurden zurückgeschlagen, konnten am Folgetag aber nach dem Rückzug der gegnerischen Truppen diesen „wichtigen Posten“ einnehmen.

1777 wurde vom Bischof in Metz, zu dessen Bistum der Ort damals gehörte, wieder eine katholische Pfarrei eingerichtet. Die heutige Pfarrkirche St. Anna wurde 1904/05 nach Plänen des Architekten August Barth, königlich-bayerischer Lehrer am Gewerbemuseum in Kaiserslautern, errichtet. Die Vorgängerkirche, die baufällig und zu klein war, wurde abgerissen. Bereits 1892 hatte der Vorstand des Kirchenbauvereins einen „Aufruf“ verfaßt, worin es hieß: „Die Pfarrei Biesingen (Rheinpfalz) befindet sich in einer Nothlage, wie wohl im weiten Deutschland selten mehr eine zu finden ist. - Die armen Bergleute haben ein so kleines Kirchlein, daß über die Hälfte der Kirchenbesucher keinen Platz findet.“ 1905 wurde die neugotische Saalkirche mit ihrem schlanken Turm eingeweiht. Es ist ein Sandsteinbau mit fünf Fensterachsen und offenem

Dachstuhl, sowie einem dreiseitig geschlossenem kleinem Chorraum mit angebauter Sakristei. Zu ihrer eindrucksvollen Erscheinung trägt auch die weitgehend erhaltene ursprüngliche Ausstattung aus der Erbauungszeit bei. Der Zweite Weltkrieg ging auch an der Biesinger Kirche nicht spurlos vorüber. So mußten 1941 laut „Führerbefehl“ die Glocken von allen Kirchen geholt werden, „um den Endsieg zu erringen“. Auch die Biesinger Pfarrei mußte drei Glocken abgeben und durfte nur die kleinste als Notgeläut behalten. Am 15.3.1945 haben einige erschrockene Männer aus Biesingen schweres Unheil von ihrer Heimatgemeinde abgewendet. Sie entfernten heimlich aus dem Kirchturm den Sprengstoff, der von einer SS-Einheit dort angebracht worden waren. Denn der Turm, der als Richtpunkt für die anrückende feindliche Artillerie hätte dienen können, sollte noch kurz vor Kriegsende gesprengt werden. Zwei Tage später kamen SS-Leute ins Dorf, um den Turm zu sprengen. Sie suchten vergebens nach den Munitionskisten und verlie-

ßen, als auch der Pfarrer nicht aufzufinden war - er hielt sich versteckt - das Dorf mit der Drohung: „Wir kommen wieder!“ Aber nicht sie, sondern die Amerikaner kamen. Das war am 17.3.1945. Dies bedeutete für Biesingen das Ende des Krieges. So haben in allerletzter Minute beherzte Männer die Zerstörung der Kirche und der angrenzenden Häuser verhindert.

1988 bis 1995 wurde die Kirche innen und außen renoviert. Immense Schäden verursachte ein Orkan im August 1992, der den 49 m hohen Kirchturm so schwer beschädigte, daß der Turmhelm komplett abgenommen werden mußte.

In der Außenanlage steht auf einer Säule eine Christusstatue aus einem gelbem feinkörnigem Sandstein auf einem roten Sockel, die 1995 der ehemalige Pfarrer Alfons Wilhelm stiftete. Zur denkmalgeschützten Innenausstattung zählt auch eine Anna Selbdritt-Gruppe, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts für eine Kirche bei Trier geschaffen, die 1916 gekauft und 1958 restauriert wurde.



Turm der Kirche St. Barbara, ein typischer Vertreter der Hornbacher Türme

Blickweiler liegt am rechten Ufer der Blies am Übergang zwischen Buntsandstein und dem Muschelkalk des Bliesgaues. Es ist uralter Siedlungsboden, wovon zwei Steinbeile aus der jüngeren Steinzeit (4.500 v. Chr. - 3.000 v. Chr.) Zeugnis ablegen, auf dem Bann befinden sich auch Hügelgräber aus vorrömischer Zeit.

Die bedeutendsten römischen Funde sind u. a. ein Säulenkapitell, eine Glasurne mit Leichenbrand sowie Reste von Töpferöfen. Die dazugehörigen Werkstätten waren auf die Herstellung von Terra Sigillata-Tonwaren spezialisiert. Hiermit wird ein besonders feines römisches Tafelgeschirr bezeichnet, das sich durch einen glänzenden ro-

ten Überzug auszeichnet. Neben unverzierter glatter Ware gab es mehr oder weniger reich mit Reliefs verzierte Gefäße. Diese plastische Verzierung zieht sich wie ein Fries um das Geschirr und wurde mit Hilfe von Formen hergestellt. Im Motivschatz der Stempel, der sog. Punzen, finden sich Pflanzen-Ornamente, Götterbilder, Jagd- und Liebesszenen. Etliche der Blickweiler Meister sind namentlich bekannt, da sie auch häufig das Gefäß mit ihrem Namen stempelten. Die Aufnahme der Produktion in Blickweiler fällt in die Zeit um 120 n. Chr. Die Absatzgebiete erstreckten sich bis nach Britannien und in den Donauraum. Allzulange dauerte der Betrieb nicht. Bereits um die Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. hatte der Wettbewerb so stark zugenommen, daß die Brennöfen in Blickweiler erloschen. Bedeutende Beispiele von Terra Sigillata-Tonwaren aus Blickweiler Werkstätten sind in Saarbrücken im Museum für Vor- und Frühgeschichte ausgestellt.

Urkundlich erscheint der Ort erstmals im Mettlacher Urbar (9. bis 11. Jahrhundert). In diesem Güterbe-

standsverzeichnis wird berichtet, daß Folmar von Furchach um 1191 der Abtei Mettlach Besitzungen in „Blickwilre“ schenkte. Wichtigster Grundherr wurde das Kloster Gräfinthal als Zehntherr, das hier einen Hof mit über 150 Morgen Grundbesitz besaß. Ursprünglich war es wohl ein von den Burgmännern der Grafen von Blieskastel besetzter Fliehhof, der 1243 von der Gräfin Elisabeth von Blieskastel, der Gründerin des Klosters Gräfinthal, dem Kloster zum Geschenk gemacht wurde. Von 1339 an gehörte das Dorf zum kurtrierischen Amt Blieskastel. 1660 erhielt die Familie von der Leyen dieses Amt mit Blickweiler als Lehen. Infolge der Französischen Revolution mußte die Gräfin Marianne von der Leyen 1793 aus dem Amt Blieskastel fliehen. Im gleichen Jahr wurde auch der hiesige Grundbesitz des Klosters Gräfinthal versteigert und größtenteils von den Blickweiler Dorfbewohnern erworben. In der Folgezeit teilte die Gemeinde das politische Geschick der angrenzenden Orte im Saarpfalz-Kreis.

Das alte Dorf Blickweiler wurde in einer hochwasser-



Terra Sigillata aus Blickweiler

freien Lage auf einer Blies-terrasse erbaut. Auf einer Karte aus dem Jahre 1563 war das Dorf auf der der Blies abgewandten Seite noch von einem Zaun umgeben. Der Abhang zum Bliestal hin gewährte einen natürlichen Schutz. Der alte Kern des Ortes gruppierte sich in unregelmäßigem Grundriß um die Kirche. Die der Hl. Barbara, der Schutzheiligen der Bergleute, geweihte Kirche, ursprünglich St. Romaricus gewidmet, wurde 1733 und 1928 umgebaut und jeweils erweitert. Bei der Renovierung 1964 wurde auch das neue Altarbild der Schutzheiligen von dem Künstler Ernst Alt gefertigt. Der älteste

Teil des Gotteshauses ist der Turm aus dem 12./13. Jahrhundert. Mit seinem zweiseitigen Satteldach gehört er neben anderen wie z.B. dem Walsheimer und Wolfersheimer Turm zur Gruppe der sog. „Hornbacher Türme“. Über zwei Sockeln erheben sich zwei Stockwerke, die sich durch Abschrägungen voneinander abheben. Im oberen Teil des Turmes befinden sich aneinandergrenzende spitzbogige Schallöffnungen, die durch einen einfachen profilierten Stab voneinander getrennt werden. An den alten Dorfkern schließen sich noch einige kleinere Arbeiterbauernhäuser an.



Stephanskirche

Fernab industrieller Betriebsamkeit und wichtiger Durchgangsstraßen liegt das heute etwa 350 Einwohner zählende Dorf Böckweiler. Es gehörte zu den Dörfern, in denen nach der Evakuierung der Bevölkerung 1939 durch deutsche Behörden systematisch Häuser und Wirtschaftsgebäude abgerissen wurden. Im einheitlichen Stil des Dritten Reiches entstanden ganze Häuserzeilen, bei denen die historischen Bauformen der Westricher Bauernhäuser wieder aufgenommen wurden. Ein Großteil der Bewohner kehrte nicht mehr zurück, so daß der Ort heute wesentlich kleiner ist als zur

Vorkriegszeit. Den Dorfmittelpunkt dominieren Stephanskirche und Lindenbrunnen, der von einer Quelle hinter der Kirche gespeist wird. Diesen gegenüber, auf der anderen Straßenseite, liegt der Dorfweiher, der vor allem an heißen Sommertagen von der jungen Dorfbevölkerung „heiß“ begehrt und dementprechend frequentiert ist.

Der älteste Beleg für den Ortsnamen „Bickwilre“, der sich Anfang des 19. Jahrhunderts zu der heutigen Schreibweise wandelt, befindet sich auf einer Urkunde des Klosters Hornbach von 1149. Dort wird die Kirche in Böckweiler als Priorat von

Hornbach erwähnt. Der Beginn der Baugeschichte der Stephanskirche liegt im Dunkeln. Man kann davon ausgehen, daß sich an ihrer Stelle in vorrömischer und römischer Zeit eine altheidnische Kultstätte, möglicherweise ein Quellheiligtum befand. Über den Mauern des römischen Gebäudes, einer Poststation, fand man Überreste einer dreischiffigen karolingischen Basilika, deren Grundriß dem Besucher durch ausgelegte Steinplatten in der Rasenfläche vor dem Gebäude sichtbar gemacht wird. Noch in romanischer Zeit wurde die Kirche in die heutige Drei-Konchen-Anlage umgebaut, deren Grundriß ein gleichmäßiges Kleeblatt beschreibt. Derartige Anlagen sind im Kirchenbau selten, man findet sie noch am Westchor des Mainzer Domes oder an der Ulrichskirche in Avolsheim im Elsaß.

1949/50 wurde die Kirche nach schweren Kriegsschäden wieder aufgebaut, das Langhaus wurde nach Westen hin etwas verlängert. Vor dem Kirchenportal, einem wiederverwendeten romanischen Rundbogengewände, steht ein steinerner

Tisch, den man bei den Grabungen im Keller eines benachbarten römischen Hauses geborgen hat. Von der romanischen Ausstattung des ehemaligen Klosters Böckweiler existiert lediglich ein bronzenes, etwa 30 cm hohes Vortragekreuz, das im Grabungsschutt gefunden wurde und heute im Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte in Saarbrücken zu sehen ist. Von den älteren Stücken des Kircheninventars hat sich das Taufgeschirr aus Zinn von 1777 erhalten. Es handelt sich um einen großen Teller und eine Henkelkanne mit breitem Gießstück von hoher Qualität. Die schlichte Innenausstattung unserer Zeit entspricht der protestantischen Tradition, Böckweiler ist seit 1535 evangelisch.

Man hat die auffällige Drei-Konchen-Anlage der Stephanskirche damit in Verbindung gebracht, daß die Kirche ursprünglich den Heiligen Cantius, Cantianus und Cantianilla geweiht war, römischen Geschwistern, die unter Diokletian aufgrund ihres Glaubens den Märtyrertod erlitten.



Evangelische Kirche mit dem Kriegerdenkmal

Die Gemeinde liegt südlich von Blieskastel am linken Ufer der Blies. 1271 wurde mit Simon von Breidenvort der Ort Breitfurt, dessen Namen von einer „breiten Furt“ an der Blies hergeleitet wird, erstmals urkundlich er-

wähnt. Das Dorf ist eine Ausbausiedlung der alten Siedlung Kirchheim, die um 1540 unterging. Um 1560 wurde die Reformation eingeführt. Wie die heutige Pfarrei Breitfurt ihren Ursprung auf dem Kirchheimer Hof hatte, so

stand ursprünglich dort auch die Pfarrkirche. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde diese schwer beschädigt. Nachdem 1717 Herzog Gustav Leopold aus Zweibrücken das Dorf Breitfurt samt dem Kirchheimer Hof seinem Beamten, dem Freiherren von Schorrenburg, geschenkt hatte, wurden die Trümmer der Kirchheimer Kirche dazu verwendet, die Breitfurter Kapelle zu einer größeren Kirche auszubauen. Hieran erinnert heute noch ein vermauertes rundbogiges Portal mit umlaufendem Rundstab. Die unter Schorrenburg in einem nüchternen Stil erbaute evangelische Kirche erlitt während der Französischen Revolution schwere Schäden, als freiheitsliebende Breitfurter Bürger den bei der Kirche aufgestellten Glockenturm umwarfen und auch das Innere der Kirche verwüsteten. Über dem Kirchenportal ist zu lesen: REPARATION ANNO 1796. Schon bald nach der Instandsetzung erwies sich das Gotteshaus für die ständig wachsende Gemeinde als zu klein und wurde daher 1822 durch einen Anbau erweitert. Dabei wurde auch der neue Glockenturm, ein

schiefergedeckter, quadratischer Dachreiter, aufgesetzt. Seit dieser Zeit hat der rechteckige Bau mit vier korbogigen Fensterachsen sein heutiges Aussehen. Die schwersten Schäden erlitt die Kirche 1944/45 durch Bomben und Artilleriebeschuss. Renovierungen fanden zuletzt 1948 und 1971 statt. Neben der Kirche steht ein Reiterstandbild auf einem Sandsteinsockel, das den germanischen Siegfried im Kampf mit dem Drachen darstellt. Es wurde im Jahre 1935 von der Gemeinde zu Ehren der Toten aus den Kriegen 1870/71 und 1914/18 errichtet.

Die bekanntesten archäologischen Funde aus Breitfurt sind sicherlich die beiden lebensgroßen Reiterfiguren aus Sandstein, die 1887 in einem Steinbruch entdeckt wurden, der schon zur Zeit der Römer in Betrieb war. Sie sind die größten antiken Reiterstandbilder nördlich der Alpen und stellen zweifelsfrei Standbilder römischer Kaiser dar. Beide Reiterfiguren sind nur in ihrer Rohform aus dem Stein herausgeschlagen und stehen heute in Speyer vor dem Historischen Museum der Pfalz. Nachbildungen wurden 1978

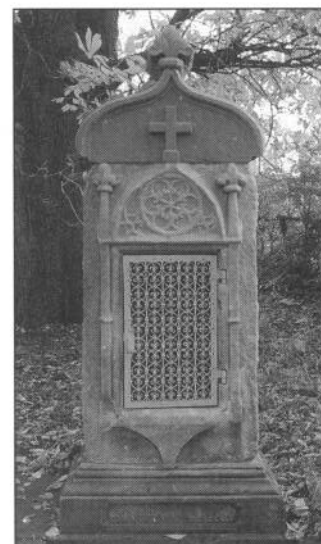


Römisches Reiterstandbild

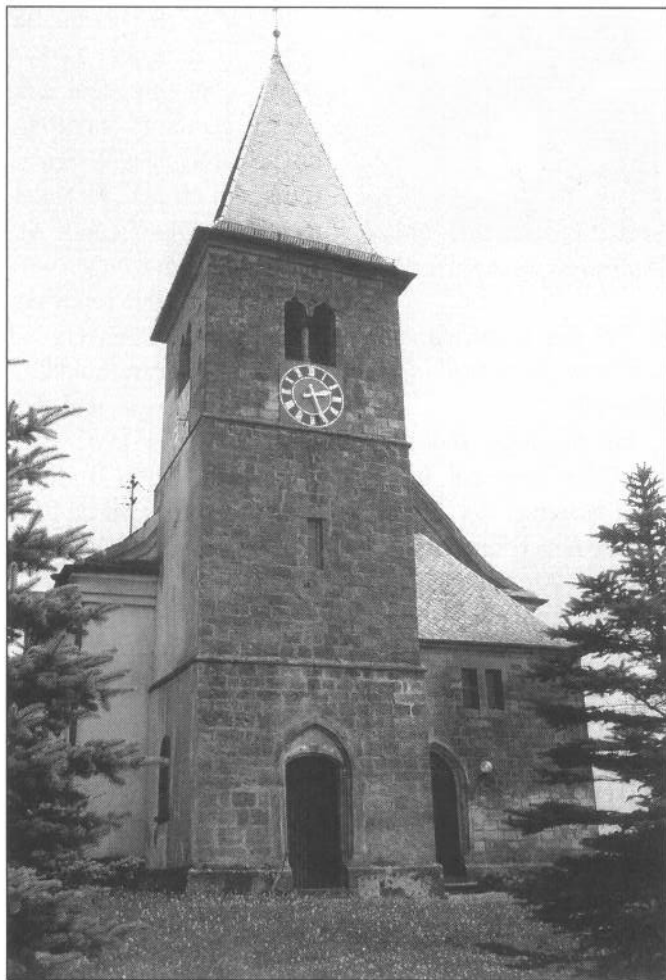
im Hof des Römermuseums Homburg-Schwarzenacker aufgestellt.

Ein Kilometer südöstlich des Ortes liegt auf halber Höhe zwischen der Bliestal- aue und dem Großen Kahlenberg der Kirchheimer Hof. Der Hof und die „Ottilienquelle“ sind alles, was von dem untergegangenen Dorf Kirchheim übrig blieb. 1904 verpachtete die Stadt Zweibrücken den Hof, der im Laufe seiner Geschichte mehrmals den Besitzer wechselte und der auch im 19. Jahrhundert im Besitz mehrerer Adliger war. 1935 kommt der Hof zu der bayerischen Siedlungsgesellschaft, die auf dem Gelände vier Hofstellen errichtet. Schon in keltorömischer Zeit war die Ottilienquelle ein Quellheiligtum. Noch bis zum Zweiten Weltkrieg kamen Pilger aus Loth-

ringen und dem Westrich hierher, um Heilung für ihr Augenleiden zu suchen. Die Quelle ist in einem Becken gefaßt. Über ihm steht eine gotisch gerahmte Sandsteinnische mit schmiedeeisernem Gitter, ein ehemaliges Sakramentshaus. Diese schöne Anlage unter alten Bäumen wurde 1881 und 1981 renoviert. Vom Großen Kahlenberg hat man einen weiten Rundblick über den Bliesgau und den Westrich. Der im Jahre 1893 errichtete Aussichtsturm (Alexanderturm) wurde 1939 von deutschen Pionieren gesprengt.



Ottilienquelle auf dem Kirchheimer Hof



Protestantische Kirche in Brenschelbach

Im südöstlichen Winkel des Stadtgebietes von Blieskastel liegen Brenschelbach und Riesweiler unmittelbar an der Grenze zu Frankreich. Als „Brenstelbach“ wird die

Gemeinde erstmals 1150 als zum Herzogtum Lothringen gehörig genannt. Der Ortsnamen wird als Bach an einer Brennstelle, vom mittelhochdeutschen „brenstal“ abgelei-

tet, gedeutet. Der kleinere Ortsteil Riesweiler ist bereits 960 in einer lateinischen Urkunde als „Riswillri“ belegt. Die frühesten Anzeichen menschlicher Besiedlung begegnen uns in Form von Gräbern aus der älteren Hallstattzeit (750 - 630 v. Chr.) und vom Ende der späten Bronzezeit (800 - 750 v. Chr.). Überreste römischen Mauerwerks mit Mörtel, Ziegel und Scherben wurden gleichfalls entdeckt. Brenschelbach und mit ihm auch Riesweiler kamen 1333 zur Grafschaft Zweibrücken. Außerdem war auf dem Brenschelbacher Bann die kleinadelige Familie von Blumenau begütert. 1403 war die „Blumenauer Mühle“ im Besitz des Klosters Hornbach. Seit 1453 war Brenschelbach Sitz einer Schultheißerei, zu der auch Riesweiler gehörte. Brenschelbach, im Dreißigjährigen Krieg zerstört und ausgestorben, wurde durch Einwanderer aus der Schweiz neu besiedelt. Riesweiler wurde von drei Familien aus dem benachbarten Peppenkum und Medelsheim wieder aufgebaut. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurden beide Orte der Schultheißerei Althornbach zugeteilt. 1920 kam



Schwedenstein

Brenschelbach zum Kreis Homburg im Saargebiet. 1937 wurde es dem Bürgermeisteramt Altheim angeschlossen, im Jahre 1950 wieder selbstständiges Bürgermeisteramt, bis 1974 beide Orte Stadtteile von Blieskastel wurden.

Ältestes Bauwerk in Brenschelbach ist der Turm der protestantischen Kirche. Er stammt aus dem 13./14. Jahrhundert und zählt zur Gruppe der „Hornbacher Türme“. 1904 wurde sein charakteristisches Satteldach in ein Dach mit Helmspitze umgewandelt. Im Erdgeschoß des

aus Quadermauerwerk errichteten Turmes ist noch das Kreuzrippengewölbe zu sehen. Die ursprünglich spitzbogige Turmtür wurde 1722 in Form eines Stichbogens verändert. 1928/29 wurde in einer Gemeinschaftsleistung der Gemeinde das Langhaus, eine schlichte Halle mit Chorraum, nach Plänen des Bezirksbauamtes Müller aus Homburg erbaut. Nach schweren Beschädigungen im letzten Krieg konnte die Bevölkerung 1950 mit der neuerlichen Weihe der Kirche den Wiederaufbau abschließen. Die letzte größere Renovierung der Kirche erfolgte im Jahre 1976.

Außerhalb des Ortes am Ormersweiler Weg steht ein stummer Zeuge einer vielfach wechselnden Grenzgeschichte: der sog. „Schwedenstein“. Auf diesem alten Grenzstein ist auf zwei Seiten die Jahreszahl 1597 zu lesen. Auf der Frankreich zugewandten Seite ist das lothringische Doppelkreuz eingeschlagen. Die deutsche Seite zeigt ein Wappenschild mit Rautenmuster und den Buchstaben PZ. Dies steht für die ehemalige Herrschaft Pfalz-Zweibrücken. „Schwedenstein“ wird das

alte Grenzzeichen einer Sage nach genannt. Demnach sollen im Dreißigjährigen Krieg die schwedischen Truppen genau bis hierher vorgedrungen sein. Direkt daneben wurde 1989 ein Stein gesetzt, der die Grenze zwischen Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland markiert und den Ormesviller vom Brenschelbacher Bann scheidet. Die Buchstaben D und F zeigen an, in welchem Land man sich gerade befindet. Aber im Bereich Brenschelbach/Ormersviller hat die Staatsgrenze seit vielen Jahren für die Bevölkerung keine Bedeutung mehr.

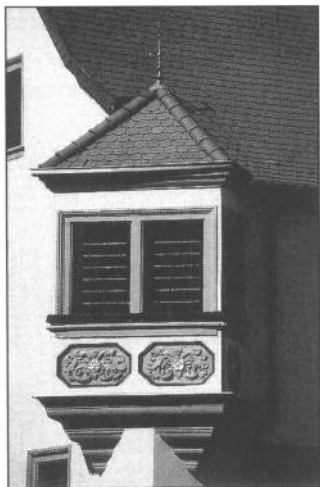


Ehemaliges Leyensches Hofgut in Lautzkirchen

Auf einer Anhöhe, am Schnittpunkt der Gemarkungsgrenzen von Alschbach, Lautzkirchen und Blieskastel, erhebt sich seit etwa 4.000 Jahren der Gollenstein. Dieser fast sieben Meter hohe Sandsteinkoloß ist eines der ältesten Kulturdenkmäler in Deutschland und gilt als der größte Menhir Mitteleuropas. Heute neigen die Wissenschaftler dazu, in diesem Relikt längst vergangener Zeiten einen Zeugen mit religiösem oder kultischem Hintergrund zu sehen. Erst im 19. Jahrhundert wurde ein kleiner Altar in Form einer nach oben spitz zulaufenden Nische eingemeißelt. Der Gol-

lenstein wurde während des Krieges unsachgemäß umgelegt und beschädigt, 1951 aber wieder aufgerichtet.

Lautzkirchen und Alschbach gehörten wie Blieskastel zur Herrschaft und späteren Grafschaft Blieskastel und teilten deren politisches Geschick. 1937 wurden beide Landgemeinden in die Stadt Blieskastel eingemeindet. Alschbach, der kleinste der drei Stadtteile, liegt im tief eingeschnittenen Tal des gleichnamigen Baches und endet an der Vereinigung von „Kurzen“ und „Langen Tal“. In letzterem erinnert ein 1995 gesetzter Gedenkstein an die im 14./15. Jahrhun-



Hängeerker am ehemaligen Leyenschen Hofgut in Lautzkirchen

dert untergegangene Siedlung Wieblingen. Das heutige Alsbach wird erstmals 1236 urkundlich genannt. Der Ortsnamen leitet sich von einem „Bach bei einem Heiligtum“ her. In älteren Schreibweisen des Ortsnamens ist das althochdeutsche „alag“ für Heiligtum oder Kultstätte enthalten. So umfließt der Bach, der dem Ort den Namen gab, einen Berg, auf dem nachweislich in römischer Zeit ein Merkurheiligtum, nach Meinung von Fachleuten auf eine Wodanskultstätte der Germanen zurückgehend, und in christlicher Zeit eine St. Mi-

chael geweihte Kapelle gestanden hat.

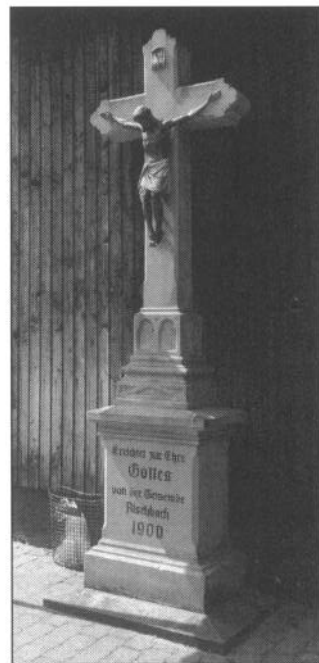
In der Ortsmitte am „Kleine Steege“ steht ein beschädigtes Steinkreuz, das als das älteste im Stadtbereich von Blieskastel gilt. Der Überlieferung folgend wurde es nach dem Dreißigjährigen Krieg errichtet. Ein attraktiver Blickfang in der Ortsmitte ist das Wegekreuz, das „1900 die Gemeinde Alsbach zur Ehre Gottes errichtet“ hat.

Lautzkirchen erscheint erstmals 1180 in einer Urkunde, in welcher Graf Ludwig von Saarwerden dem Kloster Wörschweiler die Schenkung des Besitzes seiner Vorfahren bestätigte. Unter den vielen Zeugen tritt auch „Wecelo, presbiter de Leudeskirchen“ auf. Von der früheren Besiedlung des Ortes zeugen etwa der Fund eines Steinbeiles oder auch die gallo-römischen Grabpfiler am Roten Fels, einer romanischen Felspartie an der Kirkeler Straße.

Der Stadtteil Lautzkirchen liegt an der Einmündung des Kirkeler Baches in den Würzbach, nahe am Rand der Blietalaue. An die Weiher, die vormals an den beiden Bächen lagen, erinnert noch

der Straßennamen „Am Papierweiher“. An diesem wurde 1694/95 von drei Gesellschaftern eine Papiermühle erbaut, deren Anteile dann sämtlich in Besitz der Grafen von der Leyen übergingen. Zu ihrer Zeit war sie die einzige Papiermühle zwischen Rhein und Mosel und wurde später zu einer Öl-, Loh- und Gipsmühle. Heute steht dort eine Backsteinfabrik. Der Necknamen „Lumpensammler“ für die Lautzkircher Einwohner rührt noch aus der Zeit der Papiermühle, als das Papier aus alten Lumpen hergestellt wurde.

Zwei Gebäude in der Pirminiusstraße erinnern an die Leyensche Zeit. Das Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert mit der Nr. 22, ein traufständiger, zweigeschossiger Putzbau, war Teil eines Hofgutes der Grafen von der Leyen. Auch das Hauptgebäude des einstigen Hofgutes, Pirminiusstr. 19, direkt gegenüber gelegen und heute als Wohnstätte mit Gasthaus genutzt, zeigt annähernd seinen originalen Zustand. Früher gab es einen unterirdischen Verbindungsgang zwischen beiden Gebäuden. Als Mittelpunkt des Leyenschen Hof-



Alsbach: Wegekreuz von 1900

gutes und jahrzehntelang im Besitz der Familie des Johann Simon Rosinus (1642-1710), des freiherrlich Leyenschen Amtmannes zu Blieskastel, war es in seiner Architektur entsprechend reicher gestaltet. Besonderheiten sind der über Eck angeordnete Hängeerker mit seinen floralen Ornamenten und der Treppenturm mit seinem Pyramidentdach auf der Hofseite. In der Denkmalliste wird beiden Häusern ein hoher Situationswert zugesprochen.



Grabmal des Grafen Johann von Eltz und seiner Frau Katharina von Brandscheid

Am linken Bliesufer an der Mündung des am Kahlenbergerhof entspringenden Schelmenbaches liegt Mimbach. 1996 feierte der Ort den 1.200sten Jahrestag seiner ersten schriftlichen Erwähnung. Eine Urkunde des Klosters Hornbach besagt, daß Herzog Wido von Lothringen und dessen Bruder Warinus dem Abt Almalard

das Dorf Myndenbach zu ihrer Seelenrettung schenkten. Die Abtei wurde dadurch Gerichts- und Grundherr in der Gemarkung, zu der auch die Orte Frieshausen, der heutige Freishauserhof, und Scheldenburn, heute der Grünbacherhof, zählten. Mit der Aufhebung des Klosters Hornbach 1568 fielen dessen Besitzungen an Pfalz-Zwei-

brücken, bis 1793 teilte Mimbach das Geschick dieses Herzogtums. 1816 mit der Pfalz bayerisch geworden, bildete das Dorf bis 1843 mit Webenheim eine Gemeinde. Während der Revolution 1848/49 schlossen sich auch fünf junge Männer aus dem Ort den Aufständischen in der Pfalz an.

Unter internationaler Kontrolle fand am 13.01.1935 die Saarabstimmung statt. In Mimbach sprachen sich 99,1% der 494 Wahlberechtigten für die Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich aus, nur vier Stimmen wurden für den Status quo abgegeben. Damit hatte der Ort das höchste Votum für die Rückgliederung abgegeben. Die „Berliner Illustrierte“ brachte einen großen Artikel über die Abstimmung in Mimbach mit dem Foto eines Dankgottesdienstes, der in Wirklichkeit nie stattgefunden hatte. Das Foto war gestellt.

Im Dreißigjährigen Krieg hatte die Bevölkerung stark gelitten, 1669 waren erst wieder zehn Familien ansässig. Auch die heimische Kirche wurde in Mitleidenschaft gezogen, ein Wiederaufbau war

unumgänglich. Das Langhaus erstellte 1768/69 der Inhaber des Großen Zehnten, der Graf von der Leyen in Blieskastel, für den Turmbau mit seiner charakteristischen Haube war der Inhaber des Kleinen Zehnten, die protestantische Kirchenschaffnei in Zweibrücken, verantwortlich. Neben dem im unteren Teil aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kirchturm, der 1767 erhöht wurde, steht ein einfacher Rechteckbau mit vier Fensterachsen. Die Kirche wird wegen ihrer Größe auch „Dom des Bliestals“ genannt. Baumeister war der pfalz-zweibrückische Landbaudirektor Hellermann. Ihr Innenraum stellt ein typisches Beispiel für eine calvinistisch-nüchterne Betsalkirche dar. Die Christus-Kirche wird als die bedeutendste Anlage des protestantischen Kirchenbaus des 18. Jahrhunderts im ganzen Kreisgebiet angesehen. Kanzel und Altarschränke stammen aus der Erbauungszeit. Eindrucksvoll ist das Doppelgrabmal für Johann Adluff von Eltz und Blieskastel (†1574) und seine Gemahlin Katharina von Brandscheid (†1592). Die skulptierten



Postkarte aus Mimbach

Standfiguren des Ehepaares sind eingerahmt von Wappen als Ahnenprobe und Schrifttafeln im Rollwerkrahmen. Die Jahreszahl 1576 und Initialen HBT auf den Quasten neben dem Kopf der männlichen Figur weisen auf einen Meister HB = Hans Bildhauer aus Trier hin. Mit der Grabplatte des Johann Friedrich von Eltz und Blieskastel (†1609) sind sie die wertvollsten Renaissance-Bildarbeiten der näheren und weiteren Umgebung. Die Inschrift am Grabmal des Johann Adluff von Eltz erinnert an die Sage, die sich um seinen Tod rankt. Der als herrisch beschriebene Graf ließ sich von seinem Wecklinger

Schloß zur Kirche nach Mimbach fahren. Die Blies hatte Hochwasser und der Kutscher wollte daher die Furt nicht überqueren. Der Herr von Eltz befahl es ihm in gebieterrischem Tonfall, woraufhin der Kutscher ergeben sagte: „Nun denn in Gottes Namen.“ Daraufhin schrie Johann Adluff: „In Teufels Namen, fahr zu!“ Im reißenden Wasser stürzte die Kutsche um und Johann Adluff ertrank jämmerlich.

In den Gassen um die Kirche, dem alten Ortskern, finden sich noch einige denkmalgeschützte Bauernhäuser aus dem 18. und 19. Jahrhundert.



Blick auf den Niederwürzbacher Weiher

In einem der schönsten Täler des Saarpfalz-Kreises liegt Niederwürzbach, das sich an beiden Seiten des Würzbaches erstreckt. Es ist anzunehmen, daß das Buntsandsteingebiet um den Ort und das Tal am Bach sumpfig und moorig und daher für Menschen der Früh- und Vorgeschichte nicht von großem Interesse gewesen sein dürfte. Erste Spuren menschlicher Niederlassungen reichen zurück in die Römerzeit. Der angrenzende fruchtbare Bliesgau weist bedeutend ältere Belege menschlicher Besiedlung auf. Der große Waldbestand, eine Folgeerscheinung des landwirtschaftlich

unergiebigsten Buntsandsteinbodens, ist heutzutage durch Wanderwege gut erschlossen.

Die erste urkundliche Erwähnung von „Wirtzbach bei Casteln“ datiert aus dem Jahre 1087. Der kleinere Ortsteil Seelbach wird erstmals 1180 als „Selebach“ in einer Urkunde genannt. Niederwürzbach war im Mittelalter ein kleiner Ort, um dessen karge Einkünfte mehrere kleine Adelsgeschlechter im Streit lagen. Seelbach wurde im 15. Jahrhundert zur Wüstung und erst in der Réunionszeit (1679-1697) wiederbesiedelt. 1660 ging Niederwürzbach in den Besitz der Freiherren von den Leyen über. Beim Ausbau

der Siedlung war vermutlich die Ausnutzung der hier existierenden Wasserkräfte von großer Bedeutung; so wurde bereits 1362 eine Mühle erwähnt. Sie wurde über Jahrhunderte genutzt und das Gebäude selbst erst 1972 abgerissen. Die Anlage des Niederwüzbacher Weiher, heute ein weit über den Saarpfalz-Kreis hinaus bekanntes und geschätztes Naherholungsgebiet, läßt sich bis ins Jahr 1462 zurückverfolgen.

Die Umgebung von Niederwüzbach galt bereits im 18. Jahrhundert als eine der schönsten Landschaften der Leyenschen Grafschaft. Deshalb hatte auch die Reichsgräfin Marianne von der Leyen (1745-1804) Niederwüzbach zu ihrem Sommersitz gewählt und ein repräsentatives Landschloß und einige kleine Land- bzw. Lustbauten rund um den Weiher errichten lassen. Im Auftrag des Erbgrafen Philipp von der Leyen (1766 - 1829) entstand 1782/83 das Schloß Philippsburg. 1788 war das Schloß in seiner Hauptanlage fertiggestellt. Die vierteiligen Gebäude unterschiedlicher Höhe erstreckten sich am Berghang hinter dem Weiher. Insgesamt

gehörten „zwölf Herrschafts-Oekonomien oder Lusthäuser“ zur Philippsburg. 1793 wurde das Schloß durch französische Revolutionstruppen zerstört. Obwohl die Philippsburg in ihrer Innenausstattung nie fertiggestellt worden war, muß diese schon sehr außergewöhnlich und wertvoll gewesen sein. Die Ruine des Schlosses entwickelte sich Anfang des 19. Jahrhundert zu einem beliebten Ausflugsziel für die Bevölkerung der Umgebung und wurde erst Mitte des Jahrhunderts abgerissen; heute befindet sich dort ein Tennisplatz. Von der Schloßanlage steht nur noch das Gesindehaus. Es wird heute als Forsthaus genutzt. Der Bau ist ursprünglich zweigeschossig gewesen. Man hat ihn verändert und um ein drittes, niedrigeres Geschöß erhöht. Das Gebäude wird als Beleg für das Aufkommen des neugotischen Baugedankens im Bliesgau im ausgehenden 18. Jahrhundert angesehen.

Unterhalb der Philippsburg, am Ufer des Weiher, liegt ein Landhaus „Bon Voisin“, wegen seines roten Anstriches auch „Maison Rouge“ oder „Roter Bau“ genannt. Im Auftrag von Mari-

anne von der Leyen hatte vermutlich der gräfliche Bauinspektor Peter Reheis dieses Landhaus 1785/86 erbaut. Das Wohnhaus ist ein schlichter Bau mit einem Mansarddach. Die ganze Landhausanlage ist ein typisches Beispiel einer sogenannten separierten Anlage, d. h. die eingeschossigen Wirtschafts-trakte sind nicht miteinander verbunden. Sie fungieren als Flügelbauten, wodurch der Innenhof dreiseitig umschlossen wird. Der östliche Flügel wurde erst 1829 in Anlehnung an den westlichen erbaut.

Gegenüber dieser Anlage, auf der anderen Weiherseite, ließ sich Gräfin Marianne von der Leyen von ihrem Hof-

gärtner Simon Glattfelder um 1783 das Ökonomiegut „Annahof“, auch „Runder Bau“ genannt, errichten. An den zweigeschossigen fünfachsigen Wohnbau mit Walmdach schließen sich an beiden Seiten halbkreisförmige, etwas niedrigere Wirtschafts-trakte an, so daß eine ovale Hofumbauung entsteht. Zwei viereckige, massive niedrige Türme mit Zeltdächern flankieren die Hofeinfahrt. Das Gebäude, das sich heute in Privatbesitz befindet, ist in späterer Zeit an seiner Nordseite durch Turm- und Erweiterungsbauten verändert worden. Die eindrucksvolle Wirkung der Anlagen wird besonders deutlich, wenn man die planmäßige Landschafts-



Blick auf den Annahof

und Gartengestaltung mit bedenkt, in die diese Bauten eingebunden waren. So hatte man etwa beim Annahof eine künstliche Ruine „das Altertum“ errichtet. Zudem standen in der Nähe u.a. ein „chinesischer Turm“ und ein „Türkenzelt“. Beim Zustandekommen der Landschaftsgestaltung war maßgeblich der Künstler Ludwig von Sckell beteiligt. Als Berater fungierte vermutlich Johann Christian von Mannlich. Die Ausführung lag in den Händen des Leyenschen Hofgärtners Simon Glattfelder.

Am Weiher befindet sich auch das Gut Junkerwald, das vom Königlich-Bayerischen Hofrat Dr. Karl Ehrhardt 1903 angelegt wurde. Die Pläne für die Villa stammen von dem Architekten G. von Hauberisser, der u.a. auch das Rathaus in München erbaute. Die Villa zeigt eine sehr verspielte Architektur und ist stilistisch dem späten Historismus zuzuordnen, einer Stilart, die in der Architektur auf Gestaltungselemente verschiedener Epochen der Vergangenheit zurückgriff. 1955 brannte die Villa aus und wurde bis auf einige wenige Veränderungen in ihrer ur-

sprünglichen Form wieder aufgebaut.

In der Kirkeler Straße steht die ehemalige Hubertuskapelle. Sie wurde in den Jahren 1738 - 1742 mit Unterstützung des Grafen von der Leyen erbaut. Nachdem sie zwischenzeitlich als Spritzen- und Wohnhaus diente, ist sie seit 1952 im Besitz der evangelischen Kirchengemeinde. Es ist ein kleiner Barockbau mit Walmdach und dreiseitigem Schluß, mit vier Fensterachsen und einem schiefergedeckten Dachreiter. Unter Denkmalschutz steht gleichfalls eine Relieftafel des St. Hubertus, die vom Bildhauer Madersteck aus Bockenheim im Jahre 1756 geschaffen wurde. Heute hängt sie in der 1880 eingeweihten Pfarrkirche St. Hubertus.

Auf Anregung des Pfarrers Georg Deck errichteten arbeitslose Bergleute 1931 im Kirkeler Tal eine „ Lourdes-Grotte“ als Marienwallfahrtsstätte. 1959 wurden auf dem Weg zur Grotte 14 Kreuzwegstationen des Blieskasteler Bildhauers Karl Riemann neu aufgestellt. Dies ist auch heute noch ein Ort, der zum Verweilen einlädt.

13

Webenheim

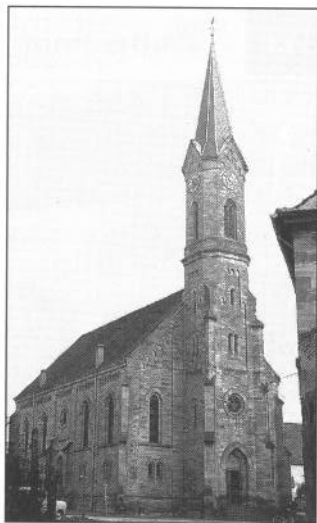


Preisgekröntes Bauernhaus

In der Talaue der Blies liegt das 1303 als „Webenauwe“ erstmals schriftlich erwähnte, auch heute noch bäuerlich geprägte Dorf. Die erste Besiedlung ist aber wohl über 2.000 Jahre älter, wie bronzezeitliche Gräber der Urnenfelderkultur (1.200 - 750 v. Chr.) in der Gemarkung beweisen. Das mittelalterliche Dorf war immer eng mit dem Herrscherhaus im nahen Zweibrücken verbunden. Mit der Pfalz 1816 bayrisch geworden, bildete es bis zur Bannteilung 1843 mit Mimbach einen Gemeindeverbund. Kirchlich gesehen besteht diese Verbindung

auch heute noch, wobei Webenheim Filiale von Mimbach ist. Die konfessionelle Betreuung übernahm das nahegelegene Kloster Hornbach, das 742 von Pirminius gegründet wurde. Im 16. Jahrhundert ging der klösterliche Besitz an die Fürsten von Zweibrücken über, welche die lutherische Lehre im Westrich verbreiteten. Entsprechend dem Grundsatz „cuius regio, eius religio“ (Wessen das Land, dessen die Religion) - frei übersetzt mit: Wess' Brot ich freß, dess' Lied ich sing - bestimmten die Landesherren das Glaubensbekenntnis ihrer Untertanen. Die heutige

„Martin-Luther-Kirche“ erhielt 1867 ihre Weihe. Sie wurde anstelle einer baufälligen Vorgängerkirche errichtet, die auf eine Kapelle, 1464 erbaut, zurückging. Diese diente noch im 18. Jahrhundert als Wallfahrtsort und stand im Ruf einer besonderen Heiligkeit. Den Plan für die neugotische Kirche lieferte Baumeister Anton Hurt. Es war seine Absicht, „eine schöne geräumige, den neuen Fortschritten der Kirchenbaukunst angemessene Kirche, welche die schönste Zierde des Ortes bildet“, zu errichten. Sie sollte „dieser Gemeinde zur Ehre gereichen“, sie werde „für Jahrhunderte gebaut und für die Nachkommen ein ehrendes Denkmal für den kirchlichen Sinn ihrer Väter“ sein. Das aus Sandsteinquadern errichtete Gotteshaus ist eine weite neugotische Hallenkirche mit fünf Fensterachsen. Unter den Fenstern sind kleinere Doppelbogenfenster angebracht. An der Westseite erhebt sich der Glockenturm mit seinem spitzen Helm. Die Kirche erlitt im Zweiten Weltkrieg erhebliche Schäden. 1957 wurden die Renovierungen und Umgestaltungen im



Evangelische Kirche

Kircheninnern abgeschlossen. Aus dieser Zeit stammen auch die von dem Kunstmaler Probst entworfenen bunten Fensterverglasungen. Zum Kircheninventar zählt eines der wertvollsten Orgelwerke des Saarlandes. Diese Orgel mit ihrem sehr schön geschnitzten Gehäuse wurde 1873 von der Firma E. F. Wacker aus Ludwigshafen gebaut und auf der Weltausstellung in Wien ausgestellt.

In Webenheim, das noch ein Stück seines bäuerlichen Charakters bewahrt hat, gehört das Feiern von Vereinsfesten, der Kirchweih im Oktober bis hin zum Bauernfest zur Tradition. Am zweiten

und dritten Wochenende im Juli findet in der Bliesau zwischen Webenheim und Blieskastel das Webenheimer Bauernfest statt, eines der größten und traditionsreichsten saarländischen Volksfeste. 1996 wurde es bereits zum 75. Mal gefeiert, es hat seinen Ursprung im Sommerfest der „Freien Bauernschaft“ im Jahre 1921. In den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg wehrten sich die Bauern gegen die harten Maßnahmen der Zwangswirtschaft, die allen Bauern hohe Einbußen brachten, der Bevölkerung aber nicht zu den erhofften Lebensmitteln verhalfen. Mit den Bauerntagen wollten die Landwirte gegen die Besatzungsmacht und



Höhenfeuerwerk während des Bauernfestes



Springturnier beim Bauernfest

ihre Zwangswirtschaft protestieren - gemeinsam mit der Bevölkerung. So entstand das Fest und sein Motto: „Stadt und Land - Hand in Hand“. Seither hat sich das Bauernfest zu einem Publikumsmagneten entwickelt. Neben den Pferderennen und dem Reit- und Springturnier ziehen auch Tierschauen die Menschen an. Die Festwiese ist ein Paradies für Kinder und Jugendliche. Und im Festzelt genießt man neben dem obligatorischen Festbier kulinarische und kulturelle Leckerbissen.



Protestantische Kirche

Das heute noch bäuerlich geprägte Dorf liegt auf der rechten Seite der Blies, am östlichen Hang des Kalbenberges, von dem der Blick weit über den Bliesgau schweift. Wolfersheim, mit dem alten Dorfkern um die Kirche, ist ein Ort, der an der Mulde einer Quelle gegründet wurde. In der ersten urkundlichen Erwähnung aus dem Jahre 1274 erscheint der Ort als „Wolfirsheym“, eine Ansiedlung des fränkischen Sippenführers namens Wolfhari. Im späten Mittelalter gehörte das Dorf mehreren Besitzern, darunter die Klöster Hornbach, Gräfinthal und Wadgassen. Seit 1453

war der Herzog von Pfalz-Zweibrücken der Landesherr, er führte im 16. Jahrhundert die Reformation ein. 1777 erhielt Freiherr Christian Cathcart von Carbiston, Herr von Bundenbach und Zweibrückischer Hofbeamter, von dem Pfalzgrafen Karl II. August von Zweibrücken das Dorf Wolfersheim. Bereits 1778 wurde der Ort aus Geldnot an die Gräfin Marianne von der Leyen in Blieskastel veräußert.

Der Ort ist ein Straßendorf, bei dem heute wie schon im Mittelalter die Straße parallel zum Hang auf der Grenze zwischen den fruchtbaren Böden des Unteren

und Mittleren Muschelkalkes verläuft. An den Ortseingängen stehen Häuser des 20. Jahrhunderts, darauf folgen Bauernhäuser des 19. Jahrhunderts und schließlich der Dorfkern mit Häusern des 18. Jahrhunderts. Dies sind Bauernhöfe, die dicht aneinander anschließen. Positiv für das Ortsbild hat sich die Restaurierung der alten Bauernhäuser ausgewirkt, wobei insbesondere die Vielzahl der dorfgerecht gestalteten bäuerlichen Anwesen überzeugt. Es sind noch etliche der für die hiesige Region typischen „südwestdeutschen Einhäuser“ zu sehen. Bei diesen in der Regel traufständigen Gebäuden sind Wohn- und Wirtschaftsteil unter einem Dach in Firstrichtung nebeneinander untergebracht. Der Wohnbereich des meist zweistöckigen Einhauses ist durch bis zu vier Fensterachsen und die mittig gesetzte Eingangstür symmetrisch gegliedert. Den Wirtschaftsteil erkennt man an den hölzernen, zwei-flügeligen Scheunentoren mit ihren Sandsteingewänden. Die Luftluken sind bei manchen Häusern unterschiedlich gestaltet. Darüberhinaus findet man hier auch den

Bauernhaustyp des Gehöftes, insbesondere des Zweiseit- oder Hakenhofes. Dabei wurde ein bestehendes Einhaus um einen rechtwinklig angebauten Wirtschaftsteil ergänzt. Auch gibt es in Wolfersheim einige wenige Parallelgehöfte, wobei sich ein traufständiges Wirtschaftsgebäude parallel hinter einem straßenseitig orientierten Einhaus anordnet.

Der Chorturm der protestantischen Kirche, ehemals St. Stephan, mit seinem Satteldach und den beiden gotischen Maßwerkfenstern an der Südseite datiert aus dem 14. Jahrhundert. Das Kirchenschiff, ein schlichter barocker Saalbau mit drei Fensterachsen, 1754 erbaut, wurde



Bauernhäuser

im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, 1960 innen und 1974 außen renoviert. In Wolfersheim hängt auch eine der wenigen Glocken, die von den Nazis während des Zweiten Weltkrieges nicht eingeschmolzen wurden. Wegen ihrer politischen Inschrift ZVR ERINNERUNG AN DIE SAARABSTIMMUNG 13. JANUAR 1935.

EHRE - FRIEDE - FREIHEIT wurde sie von den damaligen Machthabern als erhaltenswertes Geschichtszeugnis angesehen. Im Kircheninnern steht die Glocke aus dem Jahre 1785, die „von denen hiesigen reformierten Wolfersheimer Gemeinleuten zu ihrem alleinigen Gebrauch aus ihren Saecken angeschafft und von Jacob Sieber ledigen Gemeinmann zuerst hundert Gulden gesteuert worden im Jahre 1785. Gos mich Christoph Klein zu Ernstweiler.“

Dorfbildprägend sind die vielen alten Nuß- und Kastanienbäume. Durch gezielte Ergänzungspflanzungen wurden in den letzten Jahren bemerkenswert viele junge Laubbäume in den Ort gebracht. Die Umgebung des Ortes wird von Feldern mit ihren Obstbaumbeständen

geprägt. Deren Früchte, zu meist Kirschen, Zwetschgen, Birnen und Äpfel, werden in der örtlichen Brennerei zu einem hochprozentigen Schnaps gebrannt, der ob seiner Qualität weit über die Dorfgrenzen hinaus bekannt ist.

Auf dem Höhenrücken zwischen Wolfersheim und Rubenheim befindet sich eine Grabhügelgruppe der Hallstattzeit (ca. 800 - 500 v. Chr.). Im Hügel 20, einem keltischen Fürstengrab, fand sich ein männliches Skelett, das aufgrund seiner Größe von annähernd zwei Metern beträchtliches Aufsehen erregte und als „Wolfersheimer Riese“ Eingang in die archäologische Wissenschaft fand - auch wenn dieser Fund bisweilen von dem benachbarten Rubenheim gerne für sich in Anspruch genommen wird.

Literaturauswahl:

- Martin Baus: Verdrängte Geschichte. Nazi-Herrschaft, Verfolgung, Widerstand. Ein Wegweiser durch den Saarpfalz-Kreis. Homburg 1995
- Bernhard Becker: Wegekreuze im Saarpfalz-Kreis. Homburg 1993
- Bernhard B. Bonkhoff: Die Kirchen im Saar-Pfalz-Kreis. Saarbrücken 1987
- Joachim Conrad, Stefan Flesch (Hg.): Burgen und Schlösser an der Saar. Saarbrücken 1988
- Karl Conrad: Natur- und Kunstdenkmäler im Saarland. Saarbrücken 1980
- Karl Heinz Debus: Das große Wappenbuch der Pfalz. Neustadt a.d. W. 1988
- Georg Dehio: Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler: Rheinland-Pfalz Saarland. Darmstadt 1985
- Dehio/Gall: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. 4. Bd.: Rheinfranken. Berlin 1943
- Gemeinde- und Ortslexikon. Hrsg.: Statistisches Amt des Saarlandes. Saarbrücken 1955 ff
- Geologischer Wanderführer. Hrsg.: Saarpfalz-Kreis. Homburg o. J. (1992)
- Die Grafen von der Leyen und das Amt Blieskastel. (Katalog zur) Ausstellung der Stadt Blieskastel, bearb. v. Kurt Legrum mit einer Einleitung von Hans-Walter Herrmann. Blieskastel 1991
- Handbuch der Historischen Stätten Deutschlands. 5. Bd.: Rheinland-Pfalz und Saarland. Stuttgart (1959) 3. neubearb. Aufl. 1988
- 125 Jahre Martin Luther Kirche Webenheim. Webenheim 1993
- Deine Kirche, deine Heimat. Die tausendjährige Kirche in Böckweiler. Böckweiler. 1950
- 796 - 1996. 1200 Jahre Mimbach. Festschrift.

150 Jahre Landkreis Homburg 1818 - 1968. Homburg 1968
 Isolde Köhler-Schommer: Die Stephanskirche in Blieskastel-
 Böckweiler. Rheinische Kunststätten Heft: 356. 1990
 Kunstgeschichtliche Wanderung im Landkreis St. Ingbert.
 Hrsg.: Kreisverwaltung St. Ingbert. St. Ingbert 1973
 Landkreis St. Ingbert. Kultur- und Wirtschaftsführer, bearb. v.
 Heinz Spies. München. o. J.
 Kristine Laue: Die Pfarrkirche St. Josef zu Ballweiler.
 Ballweiler o. J. (1993)
 Kurt Legrum: Spaziergang durch die gräflich-leyensche
 Residenz Blieskastel. St. Ingbert 1995 (Wege in die
 Region; Bd. 3)
 Fred Oberhauser: Das Saarland. Kunst und Kultur im Dreilän-
 dereck zwischen Blies, Saar und Mosel. Köln 1992
 Saarpfalz. Hrsg.: H.-J. v. Loeschebrand-Horn. Berlin 1937 (Die
 Deutschen Heimatführer, Bd. 3)
 Der Saarpfalz-Kreis. Hrsg.: Clemens Lindemann.
 Stuttgart 1993
 Saar-Pfalz-Kreis. Stuttgart 1988. (Führer zu archäologischen
 Denkmälern in Deutschland, Bd. 18)
 Horst Schneider: Saarland. Stuttgart 1991 (Sammlung geolo-
 gischer Führer, Bd. 84)
 Margarethe Thinnies: Wegekreuze und Bildstöcke im Saar-
 land. Saarbrücken 1985

Zeitschriften, Periodika:
 Aßweiler Hefte. Hrsg.: Arbeitskreis Heimatgeschichte
 Aßweiler e.V., Aßweiler 1988 ff
 Berichte der Denkmalpflege im Saarland. 1923 ff
 Gersheimer Hefte. Hrsg.: Gemeinde Gersheim. 1983 ff
 Die Saarpfalz. Blätter für Geschichte und Volkskunde. Hrsg.
 vom Saarpfalz-Kreis. Homburg 1983 ff

Abbildungsnachweis

Staatliches Konservatoramt, Saarbrücken, Bildarchiv
 Staatliches Konservatoramt, Saarbrücken, Bildarchiv: Foto:
 Monika von Boch
 Stadtarchiv Blieskastel
 Dr. Jürgen Legrum
 Arno Hübler
 Saarpfalz-Kreis, Amt für Heimat- und Denkmalpflege
 Gemeindeverwaltung Gersheim
 Gemeindeverwaltung Mandelbachtal

Beim Zustandekommen der Broschüre halfen:

Amt für Heimat- und Denkmalpflege beim Saarpfalz-Kreis,
 Dr. Bernhard Becker, Harald Becker, Wolfgang Degott, Anne-
 lise Häusler, Helga Hepp, Hans Jürgen Hillen, Dr. Ingrid
 Jakobs, Hans Jolly, Céline Kayser, Brigitte Legrum, Susanne
 Wagner-Klein, Edwin Weinmann,
 Ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Redaktion, Beratung bei Satz und Layout:

Hans-Werner Krick, GESCHICHTSWERKSTATT im VFG

Führungen und Fahrten vereinbaren Sie bitte über das
 Verkehrsamt der Stadt Blieskastel,
 Kardinal-Wendel-Str. 56, 66440 Blieskastel
 Telefon 06842/52075, Fax 06842/52076
 oder das
 Verkehrsbüro Mandelbachtal, Ormesheim/Rathaus,
 Theo-Carlen-Platz 2, 66399 Mandelbachtal
 Telefon 06893/809-0, Fax 06893/4546
 oder das
 Kultur- & Verkehrsamt Gersheim/Info-Center Reinheim,
 Robert-Schuman-Straße 2, 66453 Gersheim
 Telefon 06843/90020, Fax 06843/ 900225
 oder die
 SAARPFALZ-Touristik, Am Forum 1, 66406 Homburg
 Telefon 06841/104190/ -191/ -192, Fax 06841/104195